Unser gnäd'ger Herr.

Roman von A. v. Gersdorff.

(3. Fortsetzung.)

Neugierig griff man danach. Es ging von Hand zu Hand, und der Besitzer sah zu mit jenem Lächeln, das sein ganzes schönes Antlitz in Sonne tauchte, mit einem Blick, so strahlend, so durchleuchtet, der ganze Mensch die verkörperte Frage: „Kann das Leben denn so schön sein?"

Um die Zukunft machte er sich keine Sorge. Das würde der liebe Gott schon fügen, der würde ihn nun doch nicht stecken lassen.

Er weidete sich an der Ueberraschung der Gesellschaft und lachte über die unwillkürlichen Ausrufe.

„Donnerwetter!"

„Das ist ja märchenhaft."

„Da liegt Musik drin."

„Beim wunderbaren Gott, das Weib ist schön!"

„Die Augen! Um sich mit Leib und Seele darin zu versenken."

„Na, Adam, Glück muß der Mensch allerdings haben, um das so in allem Dusel zu finden und auch zu kriegen."

„Glück und Verstand!"

„Daß das keine deutsche Pensionsjungfer ist, sieht man allerdings."

„Doch! Ihr Vater ist Deutscher gewesen, leider todt, und in deutschen Pensionen ist Barbara groß geworden. Sonst ist freilich das Blut aller Nationen in ihrer Verwandtschaft. Ihre Großmutter war Indierin."

„Natürlich. Daher auch! Rehndorf, wollten Sie das Bild gefälligst weiter geben? Glaube nicht, daß es Kirchmeister für Sie zum Andenken bestimmt hat."

Graf Rehndorf sah mit ordentlich träumerischem Blick auf.

„Hat sie keine Schwester?"

„Nein, einziges Kind," lachte Adam und nahm das Bild der schönen Geliebten wieder an sich, es auf seinem Herzen zu bergen.

„Auf die lohnt es freilich zehn Jahre lang zu warten und zu hoffen."

„Um Gottes Willen, Massow! Auf dies himmlische Gebild zu warten ist ein einziges Jahr schon eine höllische Ewigkeit."

„Vielleicht, ohne beleidigen zu wollen, wird der alte, biedere Gnädige bälder erlöst."

„Ich trinke ein stilles Glas," und Rehndorf ließ sich eingießen.

Die Ordonnanz, die schon eine ganze Weile hinter dem Lieutenant von Kirchmeister gestanden, wartend, bis derselbe Zeit fände, von dem Telegramm auf dem Präsentirteller Notiz zu nehmen, streifte endlich leicht dessen Arm.

„Herr Lieutenant — Depesche."

„Was? Depesche? Geben Sie her." Adam riß die blaue Hülle auf und hielt die Schrift an das Licht, sie leichter zu entziffern.

Alle Farbe wich aus seinem Gesicht. Kerzengrade stand er da, todtenbleich, tief erschüttert.

„Mein Großvater liegt im Sterben, er ruft mich, seinen Erben, nach Deckenfeld."

Alles hatte sich erhoben. Eine eigenthümliche Stimmung griff Platz.

Rehndorf stellte langsam das „stille Glas", das er geleert, nieder.

Der Tod, dessen man soeben noch als eines Glückbringers gedacht, beim vollen Glas und Uebermuth der Jugend, war doch eine recht ernste Gestalt, wie er so plötzlich, so ernst und kalt, Erhörung gewährend, unter die lustige Gesellschaft trat.

Adam hatte freilich nicht von seines Großvaters Tod, nur von seiner Großmuth gesprochen.

Und Adam, der Gute, leicht Bewegte und Gerührte, war jetzt so blaß, so erschreckt, als hätte ihn zeitlebens wärmste Liebe mit dem alten Mann verbunden, und sein Hoffen auf dessen Ende sei schwärzester Verrath gewesen.

Mit zusammengepreßten Lippen nahm er Abschied und drückte stumm all' die theilnehmenden Hände.

„Müssen gleich zum Commandeur, Rittmeister auf Urlaub, Krümperpferde nehmen, haben ja eignen Jagdwagen, Kirchmeister."

„Den muß ich auch nehmen; er fährt sich bei den Herbstwegen am leichtesten."

„Wie weit ist Deckenfeld eigentlich?"

„Nahezu fünf Meilen."

„Danke! Und dazu ein Gemengsel von Schnee und Regen."

Adam hatte hastig den Mantel übergeworfen.

„Adieu, Kameraden!"

„Auf Wiedersehen, alter Junge!"

2.

Die nothwendigen Vorbereitungen waren rasch beendet und Adam-Thaddäus saß in seinem offenen Jagdwagen, in seinen großen Pelz gewickelt, und fuhr rasch in die kalte, windige Oktobernacht hinein.

Rehndorfs Bursche machte den Kutscher, denn er war ein Kind in jener Gegend und wußte sich nach Deckenfeld zur Nacht und Nebelzeit wohl zu finden, während der Enkel und Erbe den Weg zu dem Großvater nicht kannte; war er ihn doch nie gefahren, seitdem ihn das Testament seiner Großtante zum Erb- und Majoratsherrn ernannt.

Er war noch immer wie betäubt, wie im Traum, kaum begreifend, ob es denn Unglück oder Glück sei, was so schreckhaft plötzlich vor ihn hingetreten war.

Aus allem Verwirrenden hob sich zuerst Barbaras holdes Antlitz in seiner Seele auf, wie der strahlende Stern dort, der eben aus den zerrissenen Wolkenmassen brach, so funkelnd und jäh, als sei er der einzige an diesem wüsten Octoberhimmel.

Er hatte nicht einmal Abschied von ihr nehmen können, die er doch heute in seine Arme gepreßt, heute zum ersten Male mit seinen glückseligen Lippen berührt; er hatte ihr einen eiligen Brief zurückgelassen, worin er ihr sagte, daß sein sterbender Großvater ihn gerufen. Sein sterbender Großvater!

Vor dem Enkel lag das Leben, die Zukunft, die Hoffnung und unerwartete Erfüllung.

Und doch war Etwas in ihm, was sich fast scheu vor all' dem abwendete. War es der ernste Pförtner seines Paradieses, der Tod, der ihn bang und still eintreten hieß, war es die Plötzlichkeit, die Vollkommenheit des Glücks, das ihm wie ein Posaunenton aus jener Welt erschien, beinahe unfaßbar, genug: Er schaute mehr rückwärts, als vorwärts.

In der fernen Kindheit suchte er einen Moment, wo der alte, sterbende Mann, wo sein Großvater gütig, wohlwollend gegen ihn gewesen war, suchte er das letzte Mal, wo er als Knabe in Deckenfeld gewesen war, mit seinem Vater und älteren Bruder. Er erinnerte sich des alten Hauses noch gut, der mächtigen, geschnitzten Thür, des steinernen Flures, des großen Saales mit den sieben Fenstern, in den man linker Hand zuerst eintrat, mit den von bemalten Kacheln bedeckten Wänden; der vorzüglich gemalten [Ah]nenbilder im Wohnzimmer der da... schon verstorbenen Großmutter. ...vaters Zimmer hatte er nie ... wurde flüsternd die „Löwen... und streng gemieden. Er ... damals den Groß... zu dem Ober... Großvater

„Ist er auch," hatte Jener mit hämischem Lächeln erwidert, „unbeschränkter Herrscher aller Reußen, soweit das Land ihm gehört, und das ist sehr weit, mein Herr Junker."

Welch' wilder, schwarzer, zerrissener Himmel da oben!

Adam schob die Mütze aus der Stirn und sah fast erstaunt hinauf. Wie die Wolken jagten und in Stücke reißend, den tiefen, klaren Himmel und die leuchtenden Sterne zeigten!

Der Wind war nicht kalt, aber stark; es regnete nicht, aber feuchte Nebel wogten und wallten ringsum. Mit der Zeit fror man bis in's Mark.

Adam freute sich der Feldflasche, die ihm Massow noch im letzten Moment beinahe nachgeworfen.

„Sie, Subikeit!" rief er dem Burschen auf dem Bock zu, „da nehmen Sie einen kräftigen Schluck; 's ist verwünscht kalt! Na, na, Kerl, ich will auch noch 'was behalten! Der T....l soll Ihm in den Magen fahren, wenn Er mir da einduselt!"

„I wo, Herr Leitnant, dat 's ja all' nich mehr wid, noch da um de Eck' un durch den Busch, denn sind Se all da."

„Durch den Busch. Kerl! Meinst Du den meilenlangen Wald von Gedauen?"

„Den mein' ich. Aber meilenlang ist dat nicht vor uns; ich fahr' in Sepratweg, halbe Meil'. Geht ein bischen rumplig, aber ich kenn' ihm."

Schwarz und dunkel, mit nur einem einzigen matt erleuchteten Fenster, wie ein großer, massiger Kasten sich gegen den fahlen Nachthimmel abhebend, lag das Herrenhaus von Deckenfeld da, als der Wagen in die steinerne Umfriedung des Hofes bog.

Mit lautem Geräusch rollte das Gefährt über den gepflasterten Damm die Rampe hinauf, wo die feindlichen Kanonen und die verdrießlichen Aloetöpfe immer noch den Gast grüßen.

Hastig sprang Adam heraus, unsicher, wo und wie Eingang suchen, als die mächtige Hausthür aufging und ein Diener in mangelhafter Toilette erschien, mit einem Licht in der Hand, welch' praktische Beleuchtung der Wind umgehend auslöschte.

„Mein Großvater? — lebt er noch?" fragte Adam, rasch in die große Flurhalle tretend.

„Ja wohl, Herr Lieutenant, und scheinen besser zu geh'n."

„Ah —"

„Aber der gnädige Herr haben befohlen, daß der Herr Lieutenant gleich zu ihm eintreten möchten, und wenn der Herr Lieutenant was zu genießen befehlen —"

„Danke, vor der Hand nichts. Was ist die Uhr?"

Eben hob die große, schwarze Stehuhr in der Halle zum Schlage aus: Vier Uhr.

„Himmel, bald Tag! Führen Sie mich zu meinem Großvater."

„Sehr wohl, Herr Lieutenant."

Mit einiger Mühe entzündete der Diener eine stark qualmende Flurlampe und leuchtete voran.

Die Thür ging auf, die dahinter hängende schwere Filzportière wurde aufgehoben und Adam-Thaddäus stand im Sterbezimmer seines Großvaters. Der alte Mann lag halb aufrecht in den Kissen des großen Himmelbettes, von dem die schweren grünen Vorhänge weit zurückgenommen waren. Der große goldene Raubvogel, der sie oben zusammenhielt, war etwas schief gezerrt worden und schien gierig die Gelegenheit zu erwarten, sich auf die hingestreckte Gestalt, die er so viele Jahre beschützen mußte, niederzustürzen.

Viele Jahre lang erinnerte sich Adam wieder und wieder dieses Bildes, das ihm seltsam fest im Gedächtniß haftete, als er selbst im Schutze dieses goldenen Raubvogels zu schlafen pflegte.

Leise bewegte er sich vor.

Das Gesicht, auf das er seine erwartungsvollen Blicke heftete, schien ihm aber merkwürdig wenig verändert, seit er als Knabe es zuletzt gesehen, und die Stimme, mit der sein Großvater ihn eigentlich anfuhr, ziemlich stark für einen Sterbenden.

„Adam-Thaddäus?"

„Ja, Großvater. Du schicktest nach mir."

„Weiß ich. Was für Stube hier?"

„Vorläufig noch keine. Ich wollte vor allen Dingen zu Dir, weil — weil ich dachte —"

„Daß der Alte am Ende schon abschwenke. Klingle!"

Adam sah sich nach der Glocke um, die über dem Kopfkissen des alten Herrn hing, und während er daran zog, bemerkte er, daß dieser den rechten Arm nicht bewegen konnte.

Der Diener trat ein.

„Karl, der Herr Lieutenant soll das Zimmer mit dem Erker haben — nicht die Lieutenantskammer."

„Sind Wanzen in den Betten," wendete er sich erklärend an den Enkel, als der Diener das Zimmer verlassen hatte.

Adam wunderte sich mehr und mehr über diesen Sterbenden, der ihn per Depesche in Nacht und Nebel hergerufen hatte, nachdem er fast sein ganzes Leben lang kein Wohlwollen oder Interesse vom Großvater erfahren hatte.

Er setzte sich auf den Stuhl, der am Bette stand und legte die Hand sanft auf die Decke, während er seine großen ehrlichen Augen auf dem Gesicht des Andern haften ließ.

„Ich freue mich, Großvater, daß es Dir doch wieder besser zu gehen scheint."

„Brauchst Du nicht. wird nicht wieder besser. Darum mußte ich Dich rasch hier haben, weil Du der Erbe bist und ich etwas habe, was ich dem zu eigenen Händen übergeben muß."

„Bah, Großvater, so weit sind wir noch nicht. Du bist gar nicht verändert."

„So! Seit wann?"

Adam beugte sich ein wenig vor.

„Leider, leider haben wir uns fast gar nicht gesehen, seitdem — nun, ich kann's eigentlich beinahe begreifen, Großvater, daß Du mir keine Vorliebe entgegenbrachtest; ich war Dir ja geradezu aufgedrungen."

Die eingefallenen Augen, die sich bei Adams Worten starr auf ihn gerichtet, schlossen sich, wie ermüdet.

„Das ist Alles fertig und abgethan und kümmert mich nicht mehr. Du oder ein Anderer, einerlei."

Das Athmen schien ihm schwer zu werden, er suchte sich aufzurichten. Adam kam ihm rasch zu Hilfe.

„So besser, Großvater?" fragte er theilnehmend.

Er hatte sich auf den Bettrand gesetzt und der weiße, buschige Kopf lag auf seinem Arm.

Mit einem unklaren Gemisch von Empfindungen schaute er darauf nieder, während er regungslos in der anstrengenden Stellung verblieb; der enge Kragen der Uniform schnürte ihm fast die Kehle zu, aber er konnte die andere Hand nicht hoch bringen, ihn zu öffnen.

Es war eine kleine Weile still in dem großen Raum, den nur das Licht einer grünen Ampel matt erhellte, und der goldene Raubvogel mit dem gierig geöffneten Schnabel schwebte stumm über beiden Häuptern, die sich nun in der Herrschaft hier ablösen sollten.

Dann erhob der alte Mann den Kopf von Adams Arm.

„Danke, 's ist gut. Da nimm den Schlüssel aus dem Fach in dem Tischchen — so. Im anderen Zimmer mein Schreibtisch. Oeffne und nimm den Kasten — herbringen. Licht anstecken."

Adam stand vorsichtig von dem Bettrande auf und steckte die Lichter an auf einem zweiarmigen silbernen Leuchter, der auf einem Toilettentische stand. Dann holte er den Kasten, der ziemlich groß und schwer war, mit dunklem Leder bezogen und einem festen Schloß daran. Auf dem Deckel war das Wappen der Kirchmeister in Silber eingelegt.

Der Großvater winkte ihm und leise stellte er die Truhe auf die Bettdecke.

„Die Lichter näher — setz' Dich — sieh her!"

Adam beugte sich vor.

Der alte Kirchmeister faßte nach der Hand des Enkels.

„Drücken!" sagte er und legte den Finger auf die Krone über dem Wappen.

Adam that, wie er befahl, und der Kasten sprang mit feinem, klingendem Ton auf.

„Der Familienschmuck des Kirchmeister'schen Majorats", murmelte der Sterbende, und ermattet sank sein Haupt in die Kissen.

Adam hatte davon gehört, viel gehört, aber so reich, so fürstlich prachtvoll hatte er ihn sich nicht vorgestellt. Wie Feuergarben schoß es aus großen Brillantsternen, zuckte in siebenfarbigen Blitzen über den weißen Sammet und dazwischen in unterdrücktem, geheimnißvollen Funkeln und Schimmern wie große, blutige Thränen das unbeschreibliche Feuer der Rubine. Es war eine sehr geschmackvolle Zusammensetzung von Rubinen und Brillanten, die einzeln vom Schmuck losgetrennt werden und nach Laune des Besitzers getragen werden konnten. Eine Menge goldener Sicherheitsnadeln lag dabei. Nur die Gemahlin des jeweiligen Majoratsherrn durfte ihn tragen; wurde sie Wittwe, mußte sie ihn Stein für Stein, Nadel für Nadel nach der gerichtlich deponirten Taxe ihrer Nachfolgerin zustellen.

„Todtes Kapital, Adam, mein Sohn, todtes Kapital! 50,000 Mark — nichts verlieren — muß ersetzt werden — hundert und mehr Agnaten — —"

Der alte Mann schwieg und machte mit der linken Hand eine matte Bewegung, den schweren Kasten, die funkelnde Pracht von sich zu schieben.

Adam, der wie gebannt darauf niederstarrte, bückte sich nun rasch und stellte den offenen Kasten auf einen Seitentisch. Noch einen Moment blieb er davorstehen. Sein Herz zuckte selig auf, als er behutsam den Deckel zudrückte: „Barbara!"

Dann trat er wieder an das Bett des Großvaters. Der hob abwehrend die Hand gegen ihn. „Geh', ich will schlafen," kam es klanglos über seine Lippen „schicke Karl, fertig."

3

Aufgeregt, ermattet, ohne müde zu sein, betrat Adam das für ihn bestimmte Erkerzimmer. Der Name schien ihm freilich nur daher zu kommen, daß es eben nur ein tief in der Mauer liegendes Fenster hatte. Auf der Stufe davor lag ein kostbar gestickter Plüschteppich, während er unten vor des Großvaters Bett ein so defectes, gewöhnliches Stück bemerkt hatte, daß es ihm selbst in dieser unheimlich ernsten Stunde aufgefallen war. Der Luxus schien im Hause seines Großvaters nicht ganz gleichmäßig vertheilt zu sein; auf der alterthümlichen geschweiften Kommode hier standen zwei silberne Armleuchter von so kostbarer, antiker Arbeit, daß sie Jedem auf den ersten Blick als seltene Werthstücke auffallen mußten, und unten in der großen Flurhalle hing eine sehr primitive Küchenlampe aus neuester Zeit als etwas unzureichende Beleuchtung.

Kopfschüttelnd sah Adam umher.

Die Wände waren mit prächtigen Gobelins bekleidet, aber sie waren so nachlässig befestigt, daß sie im Luftzuge, der sich von den Fenstern her empfindlich fühlbar machte, fortwährend auf- und niederschwankten.

Das Bett mit den weißen Mullvorhängen sah recht einladend aus. Adam fühlte, daß ihm eine Stunde Schlaf Noth that, wenn's nicht mehr sein konnte, nach dem Tage, der hinter ihm lag.

Welch' ein Tag! Ein unaussprechliches Glück ihm gewährend, mit jäher Plötzlichkeit Aussichten vor ihm entrollend, die er noch kaum zu ordnen wußte: Reichthum, Glanz, Stellung, Liebe und der märchenhafte alte, edle Familienschmuck der Kirchmeister, um die schönste, geliebteste Gestalt damit zu überschütten; und ein Gefühl tiefen Mitleids mit dem alten, sterbenden Großvater zog ihn leise wieder zurück von dem eigenen schönen, jungen, hoffnungsreichen Leben zu stillem Nachdenken —

Er hatte schlecht geschlafen und schwer geträumt; das war wohl natürlich: er hatte es immerzu mit dem Familienschmuck zu thun gehabt. Er erwachte, als die Sonne schon hoch am Himmel stand, von einem leichten Klopfen an der Thür.

Es war der Diener Karl vom Abend vorher, diesmal aber in tadellosem schwarzen Frack und weißer Binde. Er brachte das heiße Wasser, welches sich der Herr Lieutenant um die Stunde gewünscht, und fragte, wo derselbe zu frühstücken wünsche: im Frühstückszimmer oder im Speisesaal?

„Was macht der gnäd'ge Herr?" fragte Adam, sich rasch aufrichtend.

„Es geht besser", war die gleichmüthige Antwort des Dieners; „doch wäre es am Ende gerathen, nach dem Arzt zu schicken, der gnäd'ge Herr schienen sehr schwach zu sein."

„Kommt denn der Arzt nicht täglich?"

„O nein, der gnäd'ge Herr haben befohlen, keinen zu rufen; helfen könnte er doch nichts, und so einen Quacksalber zusehen zu lassen, wären 20 Mark zu theuer. Er verstände das selbst am besten. Das sagte der gnäd'ge Herr immer."

Als Adam an das Bett seines Großvaters trat, fand er ihn sehr schwach, sehr still geworden.

Er öffnete die Augen und machte eine Bewegung mit der Hand, als wolle er sie ihm reichen — das war Alles. So lag er still und beinahe regungslos bis zum Abend.

Als Adam ihn fragte, ob man nicht einen Arzt rufen solle, zog er die weißen Brauen zusammen und bewegte verneinend die linke Hand.

Adam aber meinte auch gegen den Wunsch des Großvaters nach einem Arzt schicken zu müssen, und als derselbe kam, bat er ihn, er möge sich im Hause aufhalten, damit man ihn im Nothfalle jeden Augenblick rufen könne.

Er selbst saß dann mit seiner mitleidigen Geduld an dem Bett des Einschlafenden.

Den ganzen Tag hatte er so gesessen, nachdem er eine Depesche an seinen Vater und dessen Brüder abgeschickt, den Kopf in die Hand gestützt, eine Stellung, die er gern annahm, und unter der Hand hervor das immer ernster, immer verschlossener werdende Gesicht anschauend.

„Großvater, willst Du mir nicht noch ein gutes Wort sagen, einen Segen lassen für die große Aufgabe, das Erbe, das Du mir nicht gern anvertraust, aber ich kann nichts dafür — Großvater sprich mit mir — bitte!"

Leise und sanft wie das Ticken der alten Familienuhr in der Halle, das in die tiefe Stille hineingedrungen, klangen die Worte, die um ein warmes Lebewohl, um einen Segen baten. Aber der Mann, der Zeitlebens nur an sich gedacht, nur von sich gesprochen, dachte nicht mehr und sprach nicht mehr. Der wilde Kirchmeister, der nie nach Dank und Segen gefragt, war gleichgiltig den uralten Weg hinabgegangen, vor dem er nie gebangt; der Mann, der eigennützig, genußsüchtig, zornig ob seiner Willkür ungethanem Zwange den Boden unterwühlt hatte, auf dem sein Erbe stehen sollte, hatte nichts mehr damit gemein. Wendet euch immerhin traurig ab, ihr großen, ernsten, ehrlichen Augen, von der erloschenen Generation und der Aufgabe zu, die für die neue zu thun sein wird — er schweigt in Ewigkeit, und die festgeballte Hand streckt sich nach Dir aus, junger Erbe seines Besitzes.

Kein Blick, kein Gruß, kein Segen.

Die Uhr schlug. Sieben heisere, mühselig klingende Schläge.

Adam-Thaddäus von Kirchmeister, Majoratsherr auf Deckenfeld, erhob sich leise und beugte sich über die stille, starre Gestalt.

„Gute Nacht, Großvater."

Er strich das weiße, dicke Haar aus der stark gewölbten Stirn und drückte sanft die halboffenen Lider zu.

Als er unschlüssig, was zunächst zu thun sei, in die Halle trat, kam ihm der Diener Karl entgegen.

„Der alte Mieken wollte durchaus den gnäd'gen Herrn —"

„Der gnäd'ge Herr ist soeben verschieden."

Der Diener machte eine leichte Verbeugung, ohne irgend ein Zeichen von Interesse oder Theilnahme.

„Und der gnäd'ge Herr will nicht?" bemerkte er fragend, mit einer Bewegung nach der Hausthür.

„Ach so, ich", sagte Adam sich besinnend, „was will denn der Mann und wer ist er?"

Man schien ihn hier umgehend auf den erledigten Thron zu setzen, ohne weitere Ceremonien, denn der alte Mieken stand schon in der halboffenen Thür.

Eine wunderliche, gekrümmte Gestalt, in einem riesigen Schafpelzrock, die sonderbar geformte Schafpelzmütze, die wie der abgerissene Kopf des Schafes aussah, in den braunen Händen drehend, eine unbeschreibliche Mischung von Thier-, Menschen- und Branntweingeruch mit sich bringend.

Adam, der sehr empfindliche Nerven für dergleichen besaß, drückte hastig sein Taschentuch an die Lippen, als der schmierige Schafpelz sich an ihn drängte und die braunen, krummen Hände nach den schlanken, weißen Fingern langten, um den üblichen Gruß der Untergebenen in einem feuchten Kuß darauf zu drücken.

„Ach, der Herr Junker."

„Nein, Mieken, der gnäd'ge Herr jetzt", bedeutete der Diener halblaut, „der gnäd'ge Herr ist todt."

„So, so, er ist todt, ach! Du liebes Gottchen, na, was wird dat nu wohl", sagte er in dem seltsam gemischten Plattdeutsch jener Gegend.

„Mieken, bleibt doch weg da, Ihr seht doch, daß der gnäd'ge Herr den Fusel merkt."

Und Karl in seiner schwarzen, tadellosen Livree, ebenfalls nur mit den Fingerspitzen, zog den Alten zurück.

„Fusel! Na da soll doch —"

„Was wollt Ihr?" fragte Adam ungeduldig dazwischen, „macht's kurz."

„Na, na! Ich brauch' mir doch von solchem Stubenschwenzler — aber ich wollt' man vermelden, dat ich da draußen fünfzehn fremde Gänf' hab', wat mit die soll?"

„Fremde Gänse? Ja, was weiß ich? Wenn's Fremde sind, was gehen sie uns an?"

„Na, dat sind ja Fundgänf', die müssen einlöst werden, oder nich. Ich wollt' man wissen, wo ich ihnen lassen soll, denn in uns' Jungstall leiden sie ihnen nich; nu —"

„Davon verstehe ich absolut nichts, guter Mann." (Adam warf einen hilflosen Blick auf den Diener, über dessen glattes Gesicht ein Lächeln zuckte). „Jedenfalls, oder ganz gewiß ist das Sache des Inspectors."

„Gnäd'ger Herr halten zu Gnaden, aber der sel'ge gnäd'ge Herr haben eine Menge Kleinigkeiten selbst bestimmt und der alte Gänsehirt da mußte sich immer persönlich Befehl holen."

„Wo ist der Inspector. Schicken Sie mir den."

Ein verlegenes Lächeln glitt wieder über Karls Gesicht.

„Der Inspector, der — ja, der ist über Land."

„Ueber Land an solch einem Tage!"

Der Diener zuckte die Achseln.

„Wo ist er denn hin?"

„Ich glaub', zu 'ner Hochzeit. Er machte schon gestern fort."

Adam sah ihn sprachlos an, und die listigen Aeuglein des braven Gänsevaters folgten mit augenscheinlicher Aufmerksamkeit der Unterhaltung.

Indem wurde die Hausthür heftig aufgeworfen und ein großer, grobknochiger Mann in Bauerntracht, mit hohen, schmutzbedeckten Stiefeln, trat geräuschvoll in die Halle.

Karl vertrat ihm den Weg, aber der Andere schob ihn heftig bei Seite.

„Weg da, ich muß zum gnä' Herrn, das brennt lichterloh, gar nich wie eh — das muß in alle Fälle Lenzen sein bei dem alten Dammbusch."

Adam trat hastig näher.

„Der gnäd'ge Herr ist todt und ich bin jetzt Herr hier. Wer seid Ihr?"

„Ich bin der Kämmerer von's Gehöft — Subikeit heiß ich und ich sag' gun Dag, gnä' Herr."

Wieder der unvermeidliche Kuß.

Das von Wetter und Wind arg mitgenommene Gesicht sah reinlich und intelligent aus, von dünnen, grauen Haarsträhnen umgeben.

„Aber dat brennt lichterloh un ich wollt' man fragen, welche von den Spritzen sollt' geschickt werden. Die große ist entzwei und die klein', die oll', de kriegen sechs Pferds nich hin bei die Weg'. Wie soll'n wir uns mit das Feuer verhalten, gnä' Herr?"

Adam, der den Dialekt kaum verstand, hatte indessen die gegenüberliegende Thür geöffnet und war in das Eßzimmer getreten, hier war es zwar dunkel, aber Karl brachte eilig die Flurlampe und leuchtete. Der unanständige Lärm hörte wenigstens in der Nähe des Sterbezimmers auf. Oll Miken hatte sich brummend hinaus zu den fraglichen Gänsen zurückgezogen, mit denen er freilich nichts anzufangen wußte, da es fremde Gänse waren, die auf Deckenfelder Acker betroffen, nach Befehl gepfändet werden mußten.

„Ich verstehe gar nichts von der Spritzengeschichte," sagte Adam rathlos, „aber wenn keine disponibel ist, denk' ich, können wir den Leuten, bei denen es brennt, nicht helfen. Schlimm, daß der Inspector nicht zu Hause ist."

Noch Jemand trat in die Thür mit einem Anliegen, eine Art Reitknecht in ebenso sauberem Stalldreß, wie Karl in Livree.

„Der Doktor möcht wissen, gun Dag auch, gnä' Herr, ob er all abfahren könnt'. Der gnä' Herr soll all todt sin."

„Ach, richtig, der Arzt, ich lasse ihn bitten, sich her zu bemühen. Todt ist der gnä' Herr, mein Großvater, aber ich lasse bitten."

Mit einem neugierigen Blick auf den feinen, eleganten jungen Herrn mit dem weißen Taschentuch in der ebenso weißen Hand, an der ein funkelnder Stein ruhig flammte, zog sich der Reitknecht zurück.

Auch der Kämmerer ging und kratzte sich den grauen Kopf.

„Na, dat is nu also uns' gnä' Herr; na der soll ja woll Hulanlaitnaht sind, na, zu wissen scheint er von d' Sach hier nichts, dat kann nu ein oll vergnügtes Leben werden vor das Räubervolk hier, na, mir kann's auch recht sein, wenn schonst, na —!"

Still steht Adam am Fenster des Speisesaals und sieht hinaus. Es ist mondhell und windstill, die Wolken ziehen sehr hoch und sind licht wie Schleier. Drüben ragt der Rüsternbusch fast still in die kühle, windlose Herbstnacht empor. Dahinter eine weite, dunkle, endlose Ebene. Felder und wieder Felder.

„Mein!"

Der Arzt, ein jüdischer Herr, hatte mit stummem Kopfnicken den Tod des alten Herrn von Kirchmeister bestätigt und war schleunigst davongefahren, Adams Einladung ablehnend. Er habe „drüben" schon gegessen.

„Gnäd'ger Herr, es ist angerichtet."

Adam wendete sich um.

Wie reich, feierlich und vornehm! Der runde, mit sehr viel schwerem Silber und funkelndem Glas gedeckte Tisch, von den sechs Lichtern eines dunklen Armleuchters beleuchtet, der in der Mitte stand. Sein einzelnes Kuvert und hinter dem Stuhl der schwarze, glatte, tadellose Diener.

Immer wieder fiel Adam die Disharmonie im Hause auf: die Scenen vorher in der Halle und das Bild jetzt. Es faßte ihn ein lebhaftes Verlangen, mit Karl eine Unterhaltung zu beginnen. Aber er meinte dies bezwingen zu müssen. Schweigend nahm er das feine und vorzüglich bereitete Abendessen ein.

Er stützte oft den Kopf in die Hand und blickte sinnend auf den weißen Damast des Tischtuches, bis er sich der Anwesenheit Karls erinnerte und rascher weiter aß.

Als er fertig war, lockte ihn die schweigende, mondhelle Nacht in's Freie. Er ging in den Park.

Brief Adams an seine Braut.

„Meine Barbara, meine süße Freundin, mein geliebter Kamerad! Bald mein Weib, d. h. Alles in Allem!

Hältst Du es für möglich, daß ich einige Stunden lang gar nicht an Dich gedacht habe?! Die ersten Stunden, in welchen ich als Herr auf meinem eigenen Grund und Boden stand.

Herr auf eigenem Grund und Boden! Was liegt nicht Alles darin, welch' eine hohe, herrliche Aufgabe!

Ich übersehe nichts, begreife nichts. Alles ist mir fremd, neu, unverständlich. Das muß anders werden! So kann ich meine Herrschaft nicht anfangen.

Wenn man eine Aufgabe erfüllen soll, muß man ihrer Herr sein! Das bin ich nicht, kann ich nicht sein und so selig mein Herz in dem Gedanken schlug, Dich nun gleich mein Eigen nennen zu können, Du süße, schöne Geliebte, sage ich mir doch: Es kann nicht, kann noch nicht sein. Ich muß erst lernen, muß die Aufgabe, die Arbeit, die mir Gottes Wille übertrug, erst gründlich verstehen, ehe ich in meinem Hause, auf meinen Feldern, unter meinen, von mir abhängenden Leuten stehen kann und sagen: So soll es sein, und so soll es nicht sein! Sobald ich des Königs Rock ausgezogen habe (Gott weiß, ob es mir schwer werden wird!), will ich auf ein großes Gut in unserer Provinz, in irgend eine Musterwirthschaft als Eleve eintreten, von der ersten Stufe an will ich lernen, um lehren zu können.

Ein Jahr lang wird das freilich immer dauern müssen, aber Du, mein Lieb, willst gewiß keinen Mann haben, der die Arbeit, die er zu vollbringen hat, nicht versteht, dessen Befehle seine Untergebenen mit einem: Das geht nicht! beantworten könnten. Sieh', das würde mir am Ende auch Deine Achtung kosten! Uebersehen muß man seine Aufgabe können, nicht mit Halbheit in sich selber ringen oder, was die Leute nennen, „praktisch lernen". Das könnte in jeder Beziehung zu viel kosten. Es ist ein großer, herrlicher Besitz, wir sind sehr reich, Geliebte, und der Familienschmuck, den ich über Deine Schönheit ausstreuen kann, ist einer Fürstin werth, aber es ist auch eine alte Wahrheit, daß Zusammenhalten weit schwerer ist, als gewinnen.

Mein Großvater ist still und kampflos gestorben. Ueber seinen Tod läßt sich gar nichts sagen; wir haben wenig zusammen geredet. Als ich mich endlich nicht länger zurückhalten konnte und ihn um seinen Segen bat, gab er mir keine Antwort. Er hatte vielleicht nichts mehr vernommen.

Ich schreibe ziemlich Alles durcheinander, aber um mich und in mir ist auch Alles durcheinander. Nun, das soll anders werden! Ich war vorhin im Park, in unserem Park, geliebte Barbara! Wie schön, wie großartig ist er! Das Mondlicht fiel durch die noch ziemlich belaubten Zweige der uralten Bäume und blitzte auf dem Wasser der Teiche, die überall aus der Tiefe des Parkschattens aufleuchteten. Die Nacht war kühl, aber lautlos, und mir war seltsam zu Muthe, wie ich so in stiller Nachtzeit auf dem Grund und Boden dahin schritt, der durch die Laune eines Zufalles, eigentlich wohl Schlimmeres, durch den Haß eines schlecht behandelten Herzens mein ward.

Gott gebe den Segen dazu, den mein Großvater mir versagte, daß ich das meine thun darf an Anderen und an mir, und lasse mein redliches Wollen und meinen frohen Muth den Erfolg haben, mit dem jede, auch die schwerste Arbeit an sich schon ein Segen ist, ohne den mir, glaube ich, das Herz bei der großen Arbeit brechen müßte, denn freiwillig niederlegen, was ich begonnen habe, könnte ich auch nie. Was ich halte, halte ich auch fest.

Das Glück, das mir ein einziger Tag in den Schooß warf, Deinen Besitz, den der arme Offizier von Deinen preußenfeindlichen Verwandten sich so lange so mühsam erkämpfen mußte, und die stolze, reiche Heimath, die ich Dir zugleich bieten konnte, die herrlichen Pflichten und Rechte, die Verantwortungen und Aufgaben, Alles das hat mir in seinem Uebermaß fast bange gemacht. Aber das wird vorübergehen, sobald ich den richtigen klaren Einblick in die Verhältnisse hier habe und Dich für immer in den Armen halte.

Ich habe vorläufig hier sehr viel zu schreiben und anzuordnen, was sich auf die letzten Ehren, die wir dem Großvater zu erweisen haben, bezieht, und schreiben ist meine starke Seite nicht. Dann erst, wenn die Vergangenheit hier ihr Recht erhielt, werde ich mich mit offenen Armen der herrlichen Zukunft zuwenden. Was giebt es Herrlicheres, Barbara, mein Glück! als an einer Hand die Arbeit, an der anderen die Liebe haltend, mit voller Jugendkraft den Lebensweg gehen dürfen.

Kein Kampf zwischen Pflicht und Neigung, zwischen Wollen und Müssen! Kein schwach machendes Zurückblicken. Mit dem Einsatz der vollen Kraft sich den vollen Kranz erringen! Sieh', das ist schön und das will ich.

Behüt' Dich Gott, mein Lieb, meine Welt, mein Alles! Mir sollen die Augen zu. Der Tag hat mich müde gemacht." —

Der erste Tag als Herr auf seinem angestammten Boden!

Er hatte ihn müde gemacht,

Was werden ihm die anderen thun?

Am anderen Morgen zu sehr früher Stunde ließ sich der zurückgekehrte Inspector bei Adam melden. Dieser lag noch in tiefstem Schlafe und nahm eine derartige willkürliche Störung sehr übel.

Aus dem Aufstehenmüssen hätte er sich nicht so viel gemacht, aber stehenden Fußes in Geschäfte hineinspringen, mit Fragen und Anliegen aus dem Schlafe gerissen werden, ging ihm über den Spaß. Er ließ dem Inspector sagen, er möge warten, da er, der gnäd'ge Herr, auch habe warten müssen.

Unmuthig erhob er sich. Des Morgens hatte er gern Ruhe. Erstens zu seiner Toilette, die ihm reichlich so viel Zeit kostete, wie einer eleganten Frau die ihre. Es dauerte eine ganze Weile, ehe er mit seinem Waschen und Bürsten, mit der Unmasse von Flacons, Feilen, Scheeren, Crêmes und Odeurs zu Stande kam.

Hinter sich ließ er dann ein Chaos und eine Sintfluth am Boden, wenn er frisch und duftend in voller Feinheit und Eleganz, „patent" bis zum kleinsten seiner Fingernägel, sein Schlafzimmer drüben in der Garnison verließ und in den kleinen hübschen Salon trat, wo der Bursche das von außen und innen „patente" Frühstück (in Filzschuhen! lautlos) servirte. Er war gern ein bis zwei Stunden vor dem Dienst aufgestanden, nur um seine Toilette und sein Frühstück in Ruhe und Sammlung vollenden zu können.

Manch gutmüthigen Spott hatte ihm im Regiment seine „patente Feinheit" eingetragen, aber da er in den edleren Eigenthümlichkeiten des Mannes und Officiers nicht weniger „patent" war, hatte er sich allezeit eine hervorragende Stellung unter den Kameraden gewahrt, wie bei den Vorgesetzten. Und jetzt kam da so ein verbummelter Inspektor und meinte ihn mir nichts, dir nichts, beim Tagesgrauen belästigen zu können.

Er beendigte seine Toilette in aller Feierlichkeit und schwankte einen Moment, ob er nicht auch sein Frühstück erst in aller Feierlichkeit erledigen solle.

Aber dann schüttelte er den Kopf. Nein, der Mann hatte vielleicht keine Zeit, zu warten und konnte sich doch auch nicht da draußen, wo er wahrscheinlich auf dem Flur stand — „die Beine in den Leib stehn" — also:

„Herr Inspector?!"

Richtig, er stand wahrhaftig noch da.

„Gnäd'ger Herr!" klang es von einer jugendfrischen Stimme zurück.

„Treten Sie ein."

Der Beamte, ein junger Mensch mit einem frischen Gesicht und den Bewegungen und Manieren der besseren Stände, warf einen erstaunten, raschen Blick über das „Chaos" und das den Boden lustig überschwemmende Wasser und heftete die Augen dann auf das Gesicht seines gnädigen Herrn, der nicht viel älter als er, mit zusammengezogenen Brauen auf dem Sofa saß.

„Wie heißen Sie?"

„Baumann, gnäd'ger Herr!"

„Sie haben sich durch Ihr Fortgehen und langes Bleiben einen groben Fehler zu Schulden kommen lassen."

„Ich hatte Urlaub, gnäd'ger Herr, aber ich habe den Urlaub überschritten, weil — weil —"

„Verschonen Sie mich mit Entschuldigungen."

„Ich habe keine Entschuldigung, gnäd'ger Herr, für mein unverantwortliches Betragen; denn daß ich total betrunken war und den Abgang des Zuges verpaßte, ist für einen Inspector keine —"

Adams Stirn entwölkte sich.

„Sie sind ehrlich," sagte er aufstehend und den jungen Mann fest in's Auge fassend, „ich kann natürlich nicht übersehen, wie weit Sie außerdem für Ihre Stellung taugen und ob dies eine Mal das erste Mal und das letzte ist. Ich fühle aber die — die Verpflichtung, mir erst ein genaueres Urtheil darüber zu bilden, ehe ich Sie entlasse. Schicken Sie mir deshalb den Oberinspector."

„Oberinspector? Hier ist sonst keiner außer mir."

„Keiner außer Ihnen? Auf Deckenfeld, dem großen Gute? Und wer beaufsichtigt die Nebengüter?"

„Ich auch, soweit ich das im Stande bin. Der gnäd'ge Herr meinte, es genüge."

Adam wandte sich zum Fenster. Er faßte nicht, was er gehört. Das konnte selbst er beurtheilen, daß diese Art Aufsicht, und dieser Jüngling dazu, über solch einen Besitz, dessen Herr ein Greis, eine Unmöglichkeit war, wenn die leiseste Ordnung herrschen sollte. Jedenfalls mußte hier vor allen Dingen ein erfahrener Oberinspector her für die Zeit, wo er selbst in einer anderen Wirthschaft lernen wollte.

Bei seinem Nachdenken hätte er bald den an der Thür Harrenden vergessen.

Hastig wendete er sich um, in seiner Liebenswürdigkeit glaubend, unnütz verletzt zu haben.

„Ja, das muß hier anders werden, Baumann."

„Sehr wohl, gnäd'ger Herr."

„Sie waren Soldat?"

„Nein, meine schlechten Augen machten mich dienstfrei."

„Aha, daher auch das Verlassen Ihres Postens hier. Natürlich. Als Soldat wäre Ihnen das schon abgewöhnt worden."

„Gnäd'ger Herr — ich versichere —"

„Schon gut. Ein Mal ist kein Mal. Ich nehme an, daß es nur das eine Mal war, da ich mich hier sonst bei Niemand erkundigen kann. Uebrigens recht nett, ein einziger, so junger Inspector, der nicht einmal sehen kann, und dieser colossale Landbesitz. Ich danke Ihnen," setzte er seiner militärischen Gewohnheit unwillkürlich folgend hinzu, damit den Inspector entlassend.

„Wollen der gnäd'ge Herr nicht vielleicht später die Felder in Augenschein nehmen? Ein prächtiger Brauner, Trakehner Blut, steht bereit. Na, überhaupt der Stall!"

„Ah, wahrhaftig, das ist allerdings eine Freude. Jedenfalls wollen wir nachher einen Ritt zusammen machen. In einer Stunde etwa? Paßt Ihnen das?"

„Wie der gnäd'ge Herr befehlen."

„O — natürlich — hm! Also in einer Stunde!"

(Fortsetzung folgt.)

— Aus London wird geschrieben: Vor dem Assissengericht Mayo stand vor einigen Tagen ein junger Mann, Namens Higgins, unter der Anklage, einem jungen Mädchen, Namens Bridget Swift einige Ohrfeigen applizirt zu haben. Die Klägerin und der Angeklagte hatten ein einnehmendes Aeußere, und der Richter ging auf den Vorschlag des Anwalts des Beklagten ein, den jungen Leuten Zeit zu geben, die Angelegenheit privatim zu besprechen. Higgins, der behauptete, nichtschuldig zu sein, wurde gegen Bürgschaft eine Stunde lang auf freien Fuß gesetzt. Nach Ablauf der Frist erschienen die beiden jungen Leute wieder, Higgins wies dem Richter den Trauschein vor, die junge Frau zog die Anklage zurück und die Neuvermählten verließen Arm in Arm mit Glückwünschen des Richters und Gerichtspersonals den Gerichtssaal.

— Es kommt oft nicht so sehr darauf an, umzugehen, als zu umgehen.

Frecher „College"-Schwindel.

Noch ist die explodirte, d. h. thatsächlich nur auf dem Papier vorhandene und trotzdem Geschäfte machende „Hochschule" in Chicago nicht vergessen, und schon hört man von einem neuen, nur nach den Gesetzen des Pumps regierten Humbug-Institut dieser Art. Selbiges hatte seinen Sitz in der schönen Stadt Newark, N. J., die überhaupt in den letzten Jahren zu den beliebtesten Operationsgebieten von Hochstaplern aller Sorten zu gehören scheint. Nur handelt es sich in diesem Falle nicht um Diplomschwindel, sondern um Quacksalberei, berechnet auf das schöne Geschlecht, und um schamlose Betrügung aller Personen, die irgendwie mit dem sauberen „Unternehmer" zu thun hatten, vom „Landlord" und den Professorinnen bis zum Hausknecht. Es wird darüber aus Newark berichtet:

Unter dem Namen „Women's Medical College", welches sich aus einer Anzahl der geschicktesten Frauenärzte des Ostens unter Leitung eines „Dr." Napoleon William Grey (alias „Dr. Douglas", alias „John W. Forsyth") zusammensetzte, wurde hier gegen Mitte Mai ein Institut eröffnet, in welchem Leiden jeder Art sichere Heilung finden würden. Wie ein an der Hausthüre angebrachtes Geschäftsschild besagte, wurden nur Frauen in Behandlung genommen. Das Schild ist verschwunden, und viele Frauen und Mädchen sind die Opfer des glattzüngigen Gauners geworden.

Gegen Ende April erschien bei dem Grundeigenthums-Agenten Burnet ein in den mittleren Jahren stehender Herr, stellte sich als Dr. Napoleon Grey vor und miethete ein Haus, um in demselben, wie er sagte, eine Art Frauenklinik zu eröffnen. Herr Burnet überlieferte dem Unbekannten die Schlüssel zu dem Haus, ohne irgendwelche Forderung für Anzahlung zu machen. In einem Privat-Kosthaus jedoch, wo der „Doctor" abgestiegen war, hatte er mit seiner Prahlerei kein Glück, denn die Wirthin bestand darauf, daß er sein Kostgeld im Voraus bezahlte. Mehrere Tage später verließ er das Kosthaus, und zog in seine „Klinik", in welche er eine Frau Ogelmann dadurch hineingeschwätzt hatte, daß er ihr ein sehr reiches Kostgeld in Aussicht stellte, während sie von jeder Miethszahlung befreit sein sollte. Bedingung war jedoch, daß sie ihre gesammten Möbel nach dem Hause schaffen mußte. Weiter engagirte der „Doctor" ein Dienstmädchen und einen Hausburschen, welcher als erste Arbeit die Teppiche in sämmtlichen Zimmern legen mußte, um dann später als Portier Verwendung zu finden. Nachdem so das „College" wohnlich eingerichtet war, begab sich der Schwindler nach Paterson, Buffalo und New York, wo er die Frauendoctoren Bertram, Hattie Montague und St. Marie als Aerzte mit ansehnlichen Monatsgehalten engagirte. Alsdann wurde eine Quantität Arzneistoffe, eine Bibliothek medicinischer Werke und anderer Krimskrams auf Pump beschafft, und damit das Sprechzimmer ausgestattet. Inzwischen hatte Grey erfahren, daß Frau Dr. Bertram ein wohl ausmöblirtes Haus in Buffalo besitze, und daß Frau Dr. Montague $400 überflüssiges Geld habe. Mit der jedem Schwindler eigenen glatten Redeweise bewog er nun die eine Dame, ihre Möbel zur Ausstattung der Klinik hierher schicken zu lassen, während er der anderen die $400 zu Geschäftszwecken abpumpte.

Jetzt war „Dr." Grey "ready for business", die Existenz des „Women's Medical College" wurde durch Schilder und Circulare dem großen Publikum bekannt gemacht. An jedem Donnerstag wurde ein medicinischer Vortrag für Frauen gehalten; die Zahl der Zuhörer blieb jedoch ebenso klein wie die der Heilung suchenden Patienten. Vor etwa 14 Tagen erschien eine Frau Dr. Drake in dem Institut, welche sichtlich eine „alte Bekannte" Greys war. Sie sollte ein Wochengehalt von $75 erhalten, und, wie es den Anschein hatte, war Frau Drake die einzige, welche sich für ihre „Bemühungen" bezahlt zu machen verstand, denn nach der ersten Woche trug sie den Diamantring, welcher bis dahin an einem Finger Greys gefunkelt hatte.

Unlängst verschwand nun „Dr." Grey plötzlich unter Mitnahme seiner sämmtlichen Effecten, und als endlich dieser Tage ein Schreiben von ihm eintraf, stellte sich heraus, daß man es mit einem geriebenen Schwindler zu thun gehabt, der bereits in anderen Städten in ähnlicher Weise, leider erfolgreich „operirt" hatte. Frau Ogelmann hatte während der ganzen Zeit keinen Cent für den Unterhalt der von dem Schwindler in dem Hause einquartirten „Aerztinnen" zu sehen gekriegt. Diese selbst hatten nichts bekommen und waren obendrein ausgezogen worden, kein Dienstbote, kein Geschäftsmann hatte irgend etwas erhalten u. s. w. Merkwürdigerweise war gleich nach dem Hochstapler auch seine „alte Bekannte", Frau Drake, unsichtbar geworden. Jetzt erschien die Schaar der Gläubiger, an der Spitze der Grundeigenthums-Agent, sie alle verlangten Geld, und, da solches nicht zu haben war, drohten sie mit Beschlagnahme sämmtlicher Möbel. Schließlich beschlossen die beiden noch in dem Unheilscolleg zurückgebliebenen Frauen, die Ogelmann und die Bertram, zusammenzubleiben und, um wenigstens auf diese Weise das wieder zu gewinnen, was sie durch den Schwindler verloren haben, aus der Hochschule ein Kosthaus zu machen.

Ein wunderbarer Teich.

Anläßlich des Unheiles, das der Bergsee in der Nähe von Johnstown, Pa., jüngst angerichtet hat, wird jetzt auch von vielen anderen bemerkenswerthen, wenn auch nicht so gefährlichen Seen gesprochen, und es sei deshalb auch an den „Haw Pond" erinnert, welcher zu den größten Naturcuriositäten des Staates Georgia gehört.

Derselbe liegt etwa 17 Meilen östlich von Cordele, Ga., und ist rings von Hügeln umgeben, die sich allmälig nach demselben abdachen, sodaß man von allen Seiten meilenweit bergab gehen muß, bis man das Wasser erreicht, — vorausgesetzt, daß welches da ist, und daß man nicht unterwegs im Erdreich versinkt. Seit mehreren Jahren hat man, regelmäßig, ungefähr um die jetzige Zeit, ein merkwürdiges Schauspiel an diesem See beobachtet: Das Wasser weicht langsam einige Fuß zurück, dann hört man plötzlich ein gewaltiges Rauschen und Donnern, — und binnen wenigen Minuten ist jeder Tropfen Wasser verschwunden.

So oft dieser Zeitpunkt zu erwarten ist, kommen Partien Neugieriger aus der Umgegend, warten Tag und Nacht auf das Ereigniß und vertreiben sich, so lange sie können, die Zeit mit Fischen. Auch vor einigen Tagen verschwand wieder das Wasser unter den bezeichneten Umständen, und etwa 150 Personen aus der dünnbesiedelten Umgegend sahen sich den Vorgang an. Im Herbst, wenn die reichlichen Regenfälle kommen, füllt sich dieser Teich wieder, und sein Zustand bleibt dann unverändert bis zum nächsten Frühsommer, — und so fort. Es ist kein ganz ungefährliches Vergnügen, sich an dem Wundersee aufzuhalten; denn auf Meilen in der Runde wird das Erdreich immer unsicherer. Erst vor mehreren Wochen ist ein Theil desselben, der mit Bäumen bewachsen war, bis auf die Baumgipfel eingesunken.

Die erfundenen „Weißkappen."

Daß es nicht gerathen ist, „den Teufel an die Wand zu malen", da derselbe dann leicht wirklich kommen kann, hat jüngst auch ein farbiger Schulmeister und Politiker zu Pittsburg, im nördlichen Texas, zu seinem Schaden erfahren. Dort gibt es bis dato noch keine „Weißkappen", wohl aber Leute, welche gern den Märtyrer spielen und sich wichtig machen möchten. Zu diesen gehörte auch der Held dieses Geschichtchens, „Professor" Richardson.

Selbiger zeigte einen mit „White Caps" unterzeichneten Drohbrief herum, der ihm zugegangen sein sollte; schließlich erschien er mit dem Brief auch auf der Redaction der „Pittsburg Gazette" und wollte ihn abgedruckt haben, nebst einer „heldenmüthigen" Erklärung von ihm selbst. Aber der Redacteur war nicht der Dummerjahn, für den ihn der wollköpfige Professor hielt. Es fiel ihm sofort eine gewisse Aehnlichkeit der Handschrift des Briefes mit derjenigen der Erklärung auf; um sicher zu sein, rieth er dem farbigen Märtyrer, den so wichtigen Brief nicht den Setzern zu übergeben, sondern eine Abschrift zu machen. Wirklich ging der Professor auf den Leim. Und nun trieb ihn der Redacteur so in die Enge, daß er endlich bekannte, er habe sich blos einen „Witz" leisten wollen. Aber die Pittsburger Texaner nahmen es krumm, in den Geruch von Weißkappen gebracht worden zu sein, — und in der folgenden Nacht erhielt Richardson in dem sonst so friedlichen Städtchen unvermutheten Besuch von einem halben Dutzend „Boys", welche ihm mit einem dünnen breiten Brett einige 20 Hiebe für den „schlechten Witz" aufzählten und ihm ein Bahnbillet nach dem nur 50 Meilen entfernten Texarkana einhändigten, mit der Weisung, dasselbe sofort zu benutzen, widrigenfalls die Dosis wiederholt würde, und seine „White Cap"-Witze lieber in Arkansas zu versuchen.

— Zum ersten Male ist es, wie man der Berliner „Tgl. Rdsch." schreibt, gelungen, als Ursache einer durch Fleischgenuß hervorgerufenen Massenerkrankung einen Mikro-Organismus zu entdecken. Auf einem Gute bei Frankenhausen am Kyffhäuser war im vergangenen Jahre eine Kuh unter den Erscheinungen eines starken Darmkatarrhs erkrankt und abgeschlachtet. Die Besichtigung des Thieres ergab außer einer stellenweisen Röthung des Dünndarmes keinen auffälligen Befund, und deshalb wurde das Fleisch als genußfähig erklärt. Ein junger Arbeiter, welcher 800 Gramm des rohen Fleisches mit Pfeffer und Salz genoß, erkrankte zwei Stunden danach mit Erbrechen und Durchfall und starb nach anderthalb Tagen. Die Section der Leiche zeigte eine Entzündung der Dünndärme; das theils flüssige, theils geronnene Blut war theerfarben. Außer diesem tödtlich verlaufenen Falle wurden binnen fünf Tagen noch zwölf Erkrankungen von Personen beobachtet, welche gleichfalls von dem rohen Fleisch genossen hatten, und 36 Erkrankungen von solchen, welche das Fleisch gekocht oder nur davon Suppe zu sich genommen hatten. Eine weitere Ausdehnung der Epidemie ist durch das energische Einschreiten der Medicinalbeamten verhütet worden. Die Schwere der Krankheitserscheinungen war von der Menge des genossenen Fleisches abhängig; sie bestanden in Zeichen eines Magen- und Darmkatarrhs; in schweren Fällen traten noch große Mattigkeit und Schlafsucht hinzu. Die leichteren Erkrankungen endeten nach einigen Wochen mit völliger Genesung. Der Privatdocent der Hygiene in Jena, Dr. Gärtner, hat nunmehr in dem betreffenden Kuhfleisch wie in der Milz des verstorbenen Arbeiters ein und dieselbe charakteristische Bacterienart gefunden, welche mit dem Namen „Bacillus enterisidis" belegt worden ist. Sie bildet kurze, bewegliche Stäbchen, die sich auf verschiedenen Nährböden zu Colonien auszüchten lassen und in Anilinfarbe leicht erkennbar färben. Mäusen, Kaninchen und Meerschweinchen unter das Futter gemischt oder unter die Haut oder in die Bauchhöhle verimpft, riefen die Bacterien bei den Versuchsthieren stets eine Darmentzündung hervor. Die pathologisch-anatomischen Veränderungen im Darm waren die nämlichen, wie bei der Leiche des verstorbenen Arbeiters.

— Ueber die durch Blitzschlag veranlaßte Explosion eines Pulvermagazins der Festung Königstein bringen die „Dresd. Nachr." folgende nähere Mittheilungen: Am 16. Mai Punkt 1 Uhr früh wurde das ganze Elbthal durch einen furchtbaren Krach in größten Schrecken versetzt und zugleich stieg in nächster Nähe der Festungswerke, in westlicher Richtung, eine lohende Feuergarbe gen Himmel. Der Blitz hatte in eines der Pulvermagazine, welche auf einem Wiesenplane in nächster Nähe der sogen. „Neuen Schänke" liegen, eingeschlagen. In dem Magazin befanden sich Tausende von Granaten, Kartätschen, Schrapnells und Manöver-Kartouchen, während in dem anderen Magazin B wohl über 15,000 Centner Pulver lagen. Beide Magazine stehen ca. 300 Meter von einander; zwischen ihnen liegt ein Wachthaus, in welchem sich ein Wachtkommando in der Stärke von 9 Mann Infanterie befand. Die Wirkung der Explosion war eine furchtbare. Nicht nur, daß in dem am nächsten gelegenen Wachthause, in dem Gebäude der „Neuen Schänke" und in den nach dieser Seite zu gelegenen Bauwerken der Festung in Folge des mächtigen Luftdruckes Fenster und Thüren eingedrückt worden waren, sondern es schwirrten auch in einem Umkreise von 500 Metern Tausende von Geschoßtheilen durch die Luft; sie flogen bis hinauf über die Festungswälle und richteten an den Gebäuden der Festung noch Schaden an. Ganze Balken wurden bis zu 200 Meter weit geschleudert. Unausgesetzt tönte es wie lebhaftes Gewehrfeuer durch die Nacht und blendende Feuergarben stiegen zum Himmel. Die Bewohner der nächstliegenden Gebäude, sowie das Wachkommando, sind sämmtlich ohne Schaden davongekommen. Die fast ununterbrochene Explosion von Geschossen hat bis 4 Uhr morgens angedauert; aber auch noch im Laufe des Vormittags ertönten vielfach Schüsse, welche von Geschossen herrührten, zu denen das noch glimmende Feuer vorgedrungen war. Als ein besonders glücklicher Umstand ist es zu verzeichnen, daß keine Feuerkörper in das Magazin B eingedrungen sind.

— Seit einiger Zeit wird, namentlich in französischen Blättern für einen Kunstschützen Reclame gemacht, der während der Ausstellung in Paris sich zu produciren gedachte und inzwischen sehr phantastische Dinge aus seinem Vorleben in die Spalten der Blätter zu lanciren wußte. Er nannte sich Buffalo Bill — sein eigentlicher Name ist Lyons. Dieser Kunstschütze gab nun vor einigen Tagen im Circus Haterson and Keely in Cork (Irland) eine Vorstellung, aber die Proben seiner Schießkunst fielen keineswegs günstig für ihn und sehr schlimm für einen der Zuschauer aus. Auf der Galerie stürzte während der Productionen Buffalo Bill's plötzlich ein junger Mann, namens Murray, mit lautem Aufschrei zusammen. Er wurde in das Krankenhaus getragen, wo sich herausstellte, daß der Mann todt war. Er hatte eine Schußwunde in der linken Seite der Brust. Lyons wurde verhaftet.

D'Schwoba sind g'roiste Leut'.

D' Schwoba sind g'roiste Leut' —
Des fehlt se net,
I' wüßt koi' Stadt, koi Land,
Wo's koine hätt'.

Gang in's Polakisch 'nei',
Gang nach Paris,
Doba auf's Eufels Thurm
Trifsst oin ganz g'wiß.

Fahr' an da Nordpol 'nauf,
An der Welt End',
Trifsst koin von Biberach,
Trifsst oin von G'mend.

Ist der's dort z' kalt, so gang
Nach Kamerun,
Trifsst koin von Ulm dort, trifsst
Oin von Halbrunn.

Aber was meh' noh ist,
Roif' in da Mo' (Mond),
Grüaßt de von Weitem
A' Stuagarter scho'.

G. Seuffer.

— Der alte Pastor B. zu A. hatte einst einen Mann zu trauen, über dessen Verhältnisse er im Drange mannigfacher Amtsgeschäfte sich nicht in genügender Weise hatte unterrichten können; nur daß der „Nupturient" ein Wittwer sei, hatte er in der Eile in Erfahrung gebracht. Gleichwohl gab der alte Herr, dessen eigentliche Begabung auf dem Gebiet der Traurede lag, sich alle Mühe, den Brautleuten in seiner Rede das Bedeutungsvolle des Augenblickes und die Wichtigkeit ihres Vorhabens zu Gemüthe zu führen. „Und Du, mein lieber Mitchrist," so wandte er sich an den Bräutigam, „sollst nun schon zum zweiten Male in diesen heiligen Stand treten!" — „Entschuldigen Sie, Herr Pastor," unterbrach der Angeredete den feierlichen Redestrom des Seelsorgers, „zum dritten Male!"

— Larroumet, der Direktor der schönen Künste in Paris — so erzählt der Pariser „Figaro" — wollte jüngst den „Salon" besuchen, wurde aber von einem Thürsteher angehalten, der ihm eine Karte abverlangte. „Ich habe keine: ich bin Direktor der schönen Künste, also Ihr Vorgesetzter", bemerkte Larroumet. Der Thürsteher war dadurch keineswegs zufriedengestellt, sondern erwiderte: „Es ist mir aufgetragen worden, Niemand einzulaßen, der seine Einlaßkarte nicht vorzeigen kann." — „Gut", erwiderte Larroumet, dann ertheile ich Ihnen jetzt die Erlaubniß, mich ohne Karte einzulassen.

— Nur nichts übel nehmen. Das is der Lilienstein, der Rosenthal un ich, der Blumenstengel — alle drei sind mer von der gleichen Branche, der Confection. Krieg'n mer da neilich von ä gemeinschaftlichen Kunden, der sich hat machen wollen mit uns än Jux, Jeder än Brief mit 'ner Bestellung. Der an den Lilienstein is geadressirt: Herr Lilienstengel, der an den Rosenthal: Herrn Rosenstein un der an mich, den Blumenstengel: Herrn Blumenthal! Nischt hat's gethan? Nischt hat's gethan: Mer hab'n uns vertheilt de Thäler, de Stein' un de Stengel und gemacht 's Geschäft!

— Selbst die Handwerksburschen machen sich heutzutage die Errungenschaften der Technik für ihren Wanderschaftstrieb dienstbar. Jüngst erhielt die Stadt München einen Besuch, wie sie einen solchen noch nie in ihrem Weichbild erblickt — es war ein auf dem Veloziped fechtender Handwerksbursche. Sein Fahrzeug war äußerst künstlich zusammengenietet, dennoch „radelte" er munter einher, sprang vor Wirthschaften und ähnlichen Häusern, wo er auf einen Zehrpfennig hoffen durfte, ab, stieg dann wieder auf und rollte weiter. Sein Anzug war dürftig und zerrissen, aber sportmäßig.

— Gut abgeführt. — Mehrere Herren, unter Anderem ein Geistlicher und ein Arzt, sitzen am Biertisch und unterhalten sich in gemüthlicher Weise. Dabei werden auch religiöse Dinge gestreift. Bei einer solchen Gelegenheit äußert der Geistliche zum Arzte: „Na, Herr Doktor, wenn Sie mal sterben, kommen Sie sicher in die Hölle." — Schmunzelnd erwidert der Arzt: „Na, Herr Pastor, Sie kennen doch den schönen Vers: Wenn Menschen auseinander geh'n, dann sagen sie: Auf Wiederseh'n!"

— Die vorsichtige Wittwe. (Wittwe vom Begräbniß ihres Mannes zurückkehrend, wird von einem Bekannten begleitet!) — „Liebe Frau! Sie müssen sich trösten — und in's Unvermeidliche schicken! — Vier Kinder und ein Geschäft und keinen Mann — das ist ja sehr traurig! Sehen Sie, da wüßte ich eine sehr gute Partie für Sie! Ein Vetter von mir — Wittwe (einfallend): Viel zu spät — lieber Herr Mitterhuber — hab' mich schon — als mein Seeliger noch g'lebt hat — versprochen!

— Bedenken. — Rentier: Mein Herz, meine Hand sei Dein, Du Engel, wenn Du der Bühne entsagst! — Ballerine: Sie verlangen Unmögliches. — Rentier: Bedenken Sie doch, was ich Ihnen biete! Angesehene Stellung, ein reizendes Heim, sorglose Zukunft — sogar Equipage will ich Ihnen halten.... — Ballerine: Und wenn Sie mich betrögen? — Rentier: Meine Liebe ist unwandelbar.... — Ballerine: Ach, das meine ich ja nicht — aber wegen der Equipage!

— Kalbsleber als Heilmittel. Ein spanischer Arzt hat seit mehr als 25 Jahren eine Anzahl Fälle von Nachtblindheit dadurch geheilt, daß er Stücke von Kalbsleber auf glühende Kohlen legte und dann zweimal des Tages, etwa 8—10 Minuten lang die Augen über die Dämpfe halten ließ. Ein anderer spanischer Arzt bestätigte diese Erfahrung insofern, daß er mehrere Fälle von Nachtblindheit heilte, indem er den Patienten geröstete Kalbsleber essen ließ.

— Ein guter Doctor. Arzt (dem ein junger Studiosus seinen Katzenjammer schildert): „Nicht so viel saufen, junger Mann, nicht so viel saufen!" — Studiosus: „Im Gegentheil, ich habe gerade gestern Abend sehr wenig getrunken!" — Arzt (schnell): „Mehr saufen, mehr saufen!"

— Programmgemäß. Der Verein zur wechselseitigen Unterstützung in X. hielt am Jahrestage seiner Gründung ein Festessen ab, und zwar mit so gutem Erfolge, daß sämmtliche Mitglieder nach aufgehobener Tafel nur mit wechselseitiger Unterstützung das Lokal verließen.

— Er will's erst sehen! Lehrer: Welchen Geschlechts ist das Ei? Schüler: Geben Sie mir eins und in einigen Wochen will ich's Ihnen sagen. Lehrer: Wozu das? Schüler: Weil ich's erst ausbrüten lassen will, um zu sehen, ob ein Hühnchen oder ein Hähnchen herauskommt.

— Schmerz einer Jungfrau. — Dieser abscheuliche Mensch! Jetzt läuft er mir schon eine ganze Stunde nach, ohne mich anzureden!

— Das Auge der Frau ist ein Spiegel der Seele und das Auf- und Niederschlagen desselben ist Spiegelfechterei.

— Im Handelsstande kommt mancher dadurch vorwärts, daß er rückwärts geht